

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 8

Artikel: Der Scheidungsturm

Autor: J.H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir schlugen nun um. Während wir heimwärts fuhren und gerade auf dem letzten Flußstück uns befanden, kam ich auf eine glänzende Idee: der Hügel, der zum Fluß hinunter führt, ist steil, und der Weg macht gerade unter der steilsten Stelle eine Wendung — ich will nun dafür sorgen, daß sich der Schlitten ganz einfach überschlägt — oho — nun hab ich es!

Ich ließ das Pferd in voller Fahrt über den Hügel setzen, und genau im richtigen Augenblick mußte das Pferd die Schwenkung machen: wir überschlugen uns, Oline und ich rollten übereinander in den Schnee, und im Nu hatte ich sie umfaßt — Küß — in der Verwirrung soll man dies machen, es ist aufgerührtes Wasser, in dem man fischen soll — Küß

— noch eine Runde — Küß — Küß — meine Beine verwickelten sich in den Leinen — aber nur weiter Küß, Küß! — Ich spürte einen rasenden Rück in den Beinen, ich verlor den Halt an Oline und wurde ein Stück durch den Schnee geschleift. Meine Beine rissen sich aus den Leinen, und als ich mich erhob, sah ich das Pferd im vollen Galopp über das Eis stehen — in einem rasenden, wilden Galopp. Hier stand ich und dort stand Oline.

Was Oline sagte, was der Pfarrherr sagte, was sie zu Hause bei mir sagten, das will ich still verschweigen, und auch heute noch schweige ich.

Doch ich küßte auf alle Fälle Oline.

Der Scheidungsturm.

Ein französischer Jurist hat vor kurzem bei einem Scheidungsprozeß in Paris den Vorschlag gemacht, man solle Eheleute, die sich scheiden lassen wollen, zunächst einmal acht Tage lang getrennt einsperren, in dieser Zeit könnten sie sich die Sache erstens gründlich überlegen und dann doch vielleicht noch Sehnsucht nacheinander bekommen.

Die alten Zürcher sahen das Problem anders an. Sie beschlossen ganz das Gegenteil: Wer sich scheiden lassen wollte, mußte zwangsweise auf Staatskosten für eine Woche ein gemeinsames Turmzimmer mit seinem verhafteten Ehepartner beziehen. Und der Erfolg? Acht Tage aufeinander angewiesen, keinen bösen Redereien ausgesetzt, kamen die, die einander bekämpfend in den Käfig gegangen waren, als sanfte Täubchen wieder zum Vorschein. Heute noch steht der Turm, in dem solches geschah. Oben am Fenster haben sie gesessen, die feindlichen Paare, der eine schaute nach Süd, der andere nach Nord, aber es war dieselbe Stadt, die zu ihren Füßen atmete, der See, darunter die Hügel und das Tal der Sihl. Es war wie ein Feiertag, ein kleiner Urlaub, eine Reise, auf der man Rechnung machte über alles, was bisher geschah. Und am vierten oder fünften Abend, da sah sie nicht mehr gegen Nord und er gegen Süd, sondern sie blickten gemeinsam in eine Richtung, sie standen am gleichen Fenster, sahen auf die Häuser und auf die Menschen herab; man begann die Unstimmigkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens einzubekennen und schämte sich. Es war ja doch albern und lächerlich, dieser kleinen Nichtigkeiten wegen sich gegenseitig das Leben schwer zu machen. Da oben vom Turm sah alles so kleinlich und unscheinbar aus. Hier kam die Einsicht bald zur Welt. Und wenn man dann nach der aufgezwungenen Turmwoche wieder nach Hause ging, Arm in Arm, abends, damit man nicht gleich am ersten Tag wie Wiedergeborene begrüßt wird, dann freute man sich gemeinsam und dankte im stillen den vernünftigen Stadtvätern ob der weisen Einrichtung.

Manches Paar ging aus diesem Turm wie neuvermählt hinaus und die Scheidungszahl nahm rapid ab. Der eine Turm wollte nicht mehr genügen und die Stadtväter erwogen ernsthaft den Plan, auf der anderen Seite der Stadt noch einen Turm errichten zu lassen. Der Ulricher der Stadt, dem die Zuweisungen der Turmzimmer oblagen, hatte selten ein Zimmer zur Verfügung. Oft mußten Paare, die sich scheiden lassen wollten, zu einem späteren Termin vor Gericht erscheinen, weil die Richter zu keiner Scheidungsklage kommen wollten, wenn nicht die Gewähr gegeben war, daß man die beiden sich befehdenden Gatten in den Turm sperren könnte. Alles ging so in schönster Ordnung. Doch eines Tages sollte dieser schöne Brauch der Zürcher Bürger ein jähes Ende nehmen. Daran waren weder die Scheidungspaire, die damals den Turm bewohnten, schuld, noch der Ulricher Regli, sondern

zwei junge Leute, die die Sitten der Stadt mißachtend, die Turmzimmer einer anderen Verwendung zuführen wollten. Eines Tages erschien bei Ulricher Regli im Scheidungsgericht ein junges Paar und bat, geschieden zu werden. Die beiden Leute brachten gegeneinander alles mögliche vor und sprühten derart vor Feindschaft gegeneinander, daß der Richter, der ja von den Verhandlungen her auf verschiedenes gewöhnt war, erklärte, daß auch das Turmzimmer in diesem Fall aussichtslos wäre. Aber einen Versuch wollte er doch wagen, und so wurden die beiden jungen Leute in den Turm gesperrt.

Zwei Tage später schwirrten in der Stadt die wildesten Gerüchte. Mitten am helllichten Tag war die Tochter des biederem Wirten Hauser aus der Seestraße verschwunden. Sie war um acht Uhr morgens fortgegangen und seither nicht mehr gesehen worden. Der gesamte Zürcher Polizeiapparat wurde aufgeboten, um das Kind des ehrenwerten Bürgers zu finden. Die Hauser Lotte war ein großes, fesches Meitli, um die sich schon viele beworben hatten. Aber sie gab sich mit niemanden ab. Irgendwie munkelte man von einer geheimen Liebe, aber was rechtes wußte niemand. Zwei Tage waren schon vergangen, aber noch immer konnte die Polizei nichts in Erfahrung bringen. Vielleicht hätte die Sache noch einige Tage gedauert, wenn sich nicht Ulricher Regli, als er gerade über die Nachforschungen der Polizei las, an das sonderbare junge Paar erinnert hätte, das sich scheiden lassen wollte. Er ließ sich vom Amtsdiener rasch die Schlüssel bringen und besuchte, gegen seine Gepllogenheit, selbst den Turm und die beiden jungen Leute. Und da geschah es, daß sich Vater Regli zum ersten Mal über den Turm ärgern mußte. Denn die beiden jungen Leute, das stellte sich bald heraus, waren die Lotte Hauser und ein Zürcher Student, ihr heimlicher Bräutigam. Beide mußten den Turm, der für sie sechs Tage Glück und Seligkeit bedeutet hätte, schon nach drei Tagen verlassen. Daß sie darob gar nicht erfreut waren, ist verständlich. Doch ganz zuletzt vollbrachte der Turm noch eine gute Tat. Der Student bekam seine Lotte und die Hochzeit wurde zu einem Volksfest für die Stadt.

Die diesem Vorfall folgende Stadtratssitzung nahm einen bewegten Verlauf. Es wurde beschlossen, den Turm zuzusperren und von nun an der Gerechtigkeit auch in Scheidungsprozessen freien Lauf zu lassen. Der Turm am Limmatquai ist seither verschlossen. Die Fenster sind grau geworden vom Wind und Wetter der Jahre, stumm blicken die Zinnen herab und an den Erkern hängt ein Spinnfaden neben dem anderen. Oft blicken Männer und Frauen, junge und alte, den Turm hinauf, zählen die Fenster, die noch ganz geblieben oder beobachten die Schwalben, die hoch oben, im letzten Erker ihr Nest aufgeschlagen haben und den Zürchern ein Vorbild glücklichen Familienlebens geben.